Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme" erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Verantwortlicher Redakteur für den Teil Lokales und Provinzielles Carl Weudemuth, für die Inserate Rudolf Kochanski, Halle, für den übrigen Inhalt Ernst Wittmaack, Magdeburg. — Verlag der Volksstimme G. m. b. H., Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 3. — Zeitungspreisliste Seite 411.

Bezugspreis: Monatlich 80 Pfennig, beim Abholen von der Expedition monatlich 70 Pfennig. Bei den Postanstalten 2.10 Mark ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 5 Pfennig. — Insertionsgebühr: Die 6gespaltene Kolonelzeile 20 Pfennig, Inserate von auswärts 25 Pfennig, im Reklameteil Zeile 75 Pfennig. — Verlag und Expedition: Halle, Große Ulrichstraße 27. Fernsprecher 5407.

Nr. 84. Halle, Donnerstag den 6. September 1917. 1. Jahrgang.

Verbrecher.

Der Prozeß Suchomlinow geht in Petersburg weiter. Er ist schon vor Monaten, noch unter der Zarenherrschaft, anhängig gemacht worden. Die Duma hatte dem frühern Kriegsminister vorgeworfen, daß er die Schuld an den russischen Niederlagen trage. Es wurde eine Untersuchung beschlossen und Anklage gegen Suchomlinow wegen Pflichtverletzung, Unterschlagung und Betrugs erhoben. Diese Anklage wird seit dem 24. August verhandelt. Am ersten Tage des Zeugenverhörs war aber nicht von Unterschlagung und Betrug, sondern von der Entfesselung des Krieges die Rede. Der erste Zeuge, der frühere Generalstabschef Januschkewitsch, gestand, daß er im Bunde mit Suchomlinow und Sasonow, dem damaligen Minister des Auswärtigen, den Zaren belogen und die von diesem befohlene Einstellung der allgemeinen, gegen Deutschland gerichteten Mobilmachung nicht ausgeführt habe.

Der Angeklagte Suchomlinow gab unter dem Drucke dieser Aussage noch wesentliche Ergänzungen. Das Verbrechen hat sich chronologisch danach wie folgt entwickelt.

Die russische Regierung hatte als Antwort auf das österreichische Ultimatum an Serbien und die ihm folgende Kriegserklärung die Absicht, nur die vier russischen Südwestbezirke mobil zu machen. Als Drohung gegen Oesterreich-Ungarn, mit seinem Vorgehen gegen Serbien nicht zu weit zu gehen. Suchomlinow aber gelang es, den Zaren zu überzeugen, daß es notwendig sei, auch Deutschland „unsre Haltung bestimmt zu zeigen". Der Zar unterzeichnete daher am 29. Juli den Befehl zur Gesamtmobilisierung. Er händigt ihn Januschkewitsch ein, der ihn dem Ministerrat überbringt. Inzwischen erhält der Zar die Depesche des deutschen Kaisers, worin dieser sein Wort gibt, die Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland würden freundschaftlich bleiben, wenn die allgemeine Mobilisierung nicht erklärt wird. Der Zar schwankt und fragt noch in der Nacht den Januschkewitsch, ob es nicht mit einer Teilmobilisierung ginge. Dem Kriegsminister Suchomlinow gibt er den bestimmten Auftrag, die allgemeine Mobilisierung aufzuheben. Nun treten

die drei Spießgesellen,

Suchomlinow, Januschkewitsch und Sasonow zusammen und beschließen, sich um den Befehl des Zaren nicht zu kümmern und der allgemeinen Mobilisierung den Lauf zu lassen. Der Zar wurde tags darauf einfach belogen: der Kriegsminister spiegelte ihm vor, daß sich die Mobilisierung auf die vier Bezirke beschränke. Und schließlich wurde dem Selbstherrscher am selben Tage „eine andre Ueberzeugung beigebracht"; er stimmte nun der allgemeinen Mobilisierung zu. Der Weltkrieg war entbrannt.

An diese Enthüllungen, die wir in der vorigen Woche kritisch gewürdigt haben, knüpft nun der neue deutsche Reichskanzler Michaelis an. Durch den Mund des Wolffschen Depeschenbureaus gibt er eine Antwort, die wir im wesentlichen hier wiedergeben:

Die Aussagen des früheren russischen Kriegsministers und des früheren Generalstabschefs sind von der größten Bedeutung. Sie sind geeignet, die feindliche Legende von der deutschen Schuld am Kriege vollends zu zerstören, und sie werden die europäische und außereuropäische Oeffentlichkeit, soweit ihr überhaupt die Berichte zugänglich gemacht werden, zwingen, ihr

Urteil über Deutschland zu berichtigen.

Der Zeitpunkt, zu dem die Enthüllungen erfolgen, ist um so günstiger, als wir soeben Kenntnis von der amerikanischen Antwort auf die zum Frieden mahnende päpstliche Note erhalten haben. In der Note Lansings wird die deutsche Regierung als eine unverantwortliche Regierung gekennzeichnet, „die im geheimen eine Weltherrschaft plante, die ihre eigne Zeit für den Krieg wählte, ihren Plan grausam und plötzlich ausführte, sich weder an die Schranken des Gesetzes, noch an die der Wahrhaftigkeit kehrte, und einen großen Kontinent mit dem Blute nicht nur von Soldaten, sondern dem Blute schuldloser Frauen und Kinder und hilfloser Armen überströmte".

Offenbar hatte die amerikanische Regierung, als sie sich diese Anklagen aus der Verleumdungswerkstatt der Entente zu eigen machte, noch keine Kenntnis von dem Verlauf des Prozesses gegen Suchomlinow. Sie hätte sonst doch am Ende anders geurteilt. Wer den Zeitpunkt zum Kriege gewählt hat, steht wohl jetzt unwiderleglich fest. Nicht Deutschland ist es gewesen, sondern eine Militärpartei, die den russischen Zaren umgab, und die sich im Banne von Frankreich und England befunden hat. „Der deutsche Kaiser, der vor dem Kriege, namentlich auch Rußland gegenüber, bei jeder Gelegenheit deutlich seinem eignen Friedenswillen und dem des deutschen Volkes Ausdruck gegeben hat, ist von den Ereignissen, wie allgemein bekannt, auf seiner Erholungsreise nach den nordischen Ländern überrascht worden. Bis zum letzten Augenblick hat er in seinem Telegrammwechsel mit dem Zaren und dem englischen König die ernstesten und eindringlichsten Versuche gemacht, im Sinne des Friedens zu wirken.

Der Schwerpunkt der neuen Enthüllungen liegt darin, daß der Zar, der über Krieg und Frieden zu entscheiden hatte, durch die Bemühungen des deutschen Kaisers auch in der Tat zu der Ueberzeugung gelangt war, daß Deutschland den Krieg nicht wollte. Die Folge dieser Ueberzeugung war sein bindender Befehl, die russische Mobilisierung rückgängig zu machen. Aber ein paar

Verbrecher, die den Zaren belogen,

haben sich über den Befehl hinweggesetzt und seine Ausführung durchkreuzt.

Die Folge der Bemühungen des deutschen Kaisers war weiter die Weisung des Zaren an den General Januschkewitsch, dem deutschen Botschafter Grafen Pourtalès Versicherungen über den Friedenswillen Rußlands abzugeben. Auch die Ausführung dieses Befehls ist hintertrieben worden, und zwar durch Herrn Sasonow, der offenbar befürchtete, daß der um die bisherige Erhaltung des Friedens verdiente deutsche Botschafter daraufhin noch weitere wirksame Schritte für die Vermeidung des drohenden Krieges tun könnte.

Wer steckte hinter all diesen Leuten,

die es doch wohl nicht allein aus sich selbst unternehmen konnten, die russische Großmacht und damit Europa und schließlich die ganze Welt in einen Krieg von niemals dagewesener Furchtbarkeit hineinzutreiben? Ich brauche nicht an die Beziehungen Suchomlinows zu der französischen Chauvinistengruppe der Herren Poincaré und Genossen zu erinnern. Bekannt ist, daß schon die Wahl von Poincaré unter dem Zeichen eines russisch-französischen Angriffskriegs gegen Deutschland stattfand, und daß Suchomlinow damals nach Paris entboten wurde, um Poincaré die Leitung der französischen Republik in die Hand zu spielen. Damals gab Suchomlinow in Paris eine Erklärung über die Angriffskraft der russischen Armee und die Umänderung der russischen Mobilmachungspläne ab, die er kurz vor dem Kriege in den bekannten Artikeln der russischen Börsenzeitung über die Kriegsbereitschaft Rußlands in herausforderndem Sinne wiederholte. Die Angriffspläne gegen Deutschland waren schon lange von einer einflußreichen politischen Gruppe in Frankreich, England und Rußland vorbereitet. Was den

englischen Einfluß in Petersburg

während der kritischen Tage des 29. und 30. Juli betrifft, so brauche ich nur auf die Depeschen des Petersburger Reuter-Korrespondenten und auf den bekannten Bericht des belgischen Geschäftsträgers de L'Escaille zu verweisen, aus denen hervorgeht, daß die Gewißheit der englischen Unterstützung die leitenden Männer Rußlands in ihrem Entschluß zum Kriege bestärkt hat.

Während Rußland so den Angriffskrieg in die Wege leitete und insgeheim nicht nur gegen Oesterreich-Ungarn, sondern auch gegen Deutschland mobil machte, versuchte man Deutschland hinzuhalten und zu betrügen, um Zeit zu gewinnen, die eignen Truppen an die Grenzen verschieben zu können. Das

Ehrenwort des Herrn Januschkewitsch

wird in der Geschichte fortleben! Wie der damalige Militärattaché in Petersburg, Major von Eggeling, soeben telegraphisch mitteilt, bezog sich das Ehrenwort des russischen Generalstabschefs ausdrücklich auch darauf, daß bis zum 29. Juli nachmittags noch keinerlei Mobilmachungsbefehl ergangen sei. Januschkewitsch versicherte dem deutschen Militärattaché, daß die beruhigenden Eröffnungen Suchomlinows vom 27. über etwaige Mobilmachungsabsichten Rußlands nach wie vor völlig zuträfen. Und dabei hatte Herr Januschkewitsch den fertigen Mobilmachungsbefehl in der Tasche!

Nun sollte Deutschland durch Vorschläge mit dem Haager Schiedsgericht hinters Licht geführt werden, während Rußland eifrig daran weiterarbeitete, seine Armeen für den geplanten Angriff auf den Kriegsfuß zu bringen.

Nichts andres als der frevelhafte Wille feindlicher verbrecherischer Kriegstreiber hat uns in den blutigen Verteidigungskampf um Leben und Freiheit hineingezwungen. An dieser durch Suchomlinow und Januschkewitsch jetzt erneut bestätigten geschichtlichen Wahrheit kann keine amerikanische Note etwas ändern. Und ebensowenig wird eine solche Note auch unsern festen Willen erschüttern, in treuer Gemeinschaft zwischen Krone, Regierung und Volk das Kriegsziel zu erkämpfen, für das unsre Helden nun schon mehr als drei Jahre lang ringen und bluten: die Wahrung unsers heiligen Rechtes auf Deutschlands Unversehrtheit und auf die Freiheit seiner gesicherten friedlichen Weiterentwicklung.

Der neue deutsche Kanzler nennt die drei Spießgesellen mit ihren Helfershelfern Verbrecher. Dies Wort ist viel zu schwach, um den Inhalt ihrer Verruchtheit zu erfassen, aber die Sprache stellt kein andres zur Verfügung. Deshalb muß man sich mit ihm begnügen. Und was sind diese Verbrecher? Generale, deren erstes Wort der Krieg ist, denen jeder ein elender Feigling scheint, der bei dem Kriege auch an das furchtbare Elend denkt, das er im Gefolge hat, und der deshalb für jeden Konflikt eine andre Austragung und Lösung empfiehlt als die allgemeine Metzelei. Militärs, denen der Krieg eine treffliche Einrichtung der sittlichen Weltordnung dünkt, eine Auffrischung der Menschheit, die zu vermeiden nur Träumer und Narren sich bemühen können. Und neben den Generalen und den Militärs der Diplomat, der Ränkespinner Sasonow, dem die Sprache nur dazu da ist, um die hinterhältigen Gedanken zu verbergen.

Dabei sind die Verbrecher, die uns den Krieg bringen konnten, persönlich alles andre denn große Tyrannen. Sie sind vielmehr ganz windige Gesellen, die bei ihrer Herbeiführung des Krieges nicht so sehr an Ruhm und Ehre, als vielmehr an Avancement und klingenden Kriegsprofit denken. Es ist eine grauenerregende Ironie, daß das Schicksal der Menschheit

solchen Lumpen ausgeliefert

ist.

Und die jämmerliche Haltung des Zaren! Ein belehrendes Beispiel mehr dafür, auf was für Charaktere der Absolutismus sich häufig aufbaut. Ein belehrendes Beispiel dafür, daß es ein trügerischer Trost ist, wenn man sich auf die friedliche Gemütsart eines Monarchen beruft und aus seinem dem Krieg abgeneigten Sinne die Gewähr sich holen will, die Politik eines solchen Landes könne nicht von kriegerischen Einflüssen bestimmt werden.

Wenn man sich vorstellt, wie in jener Schicksalsnacht vom 29. zum 30. Juli 1914 nicht bloß der Friede, sondern doch auch der Krieg an einem Haar gehangen hat, wie leicht es möglich gewesen wäre, diesen Krieg zu vermeiden, den nun, nach drei Entsetzensjahren, zu beendigen alle Kraft und aller Scharfsinn unvermögend ist; so

erfaßt uns namenlose Wut

über eine Staatsform, in der das Schicksal der Welt der Spielball von ein paar, oft gar nicht erfaßbaren Menschen ist. So kann es nicht mehr bleiben in dieser Welt: das muß sich von Grund aus ändern. Die russische Revolution darf nicht enden, indem ein neues Zarat errichtet wird.

Man komme nicht mit dem Einwand, daß sich doch auch in den demokratischen Staaten der Wille des Volkes nicht durchgesetzt habe. Bevor diese Parlamente zusammengetreten waren, war als Folge des russischen Vorgangs in ganz Europa schon mobilisiert, der Krieg an vielen Punkten bereits erklärt. Aber selbst wenn jene Parlamente vor der von den Kriegsparteien entfachten Kriegsleidenschaft kapituliert hätten, so sieht es doch ganz anders in der Welt aus, wenn der Grundsatz, daß ohne Willen des Volkes, ohne Zustimmung der Parlamente und ohne unmittelbare Befragung des Volkes, kein Akt geschehen darf, der Kriegsvorbereitung oder Krieg ist, also ohne ausdrückliche Zustimmung des Volkes weder mobilisiert noch Krieg erklärt werden darf, allgemein gültig wäre. Wenn dieser Grundsatz in der Rechts- und Staatsordnung überall fest verankert wäre, dann wäre der Krieg unmöglich, wäre ein Krieg unmöglich, bei dem ein Teil der Kriegführenden auf der Gegenseite schon nicht mehr weiß, warum er ihn führt, wobei sie gezwungen sind, sich ihre Kriegsziele mühsam und künstlich zusammenzuklauben.

Nicht einmal das amerikanische Volk ist um seine Meinung befragt worden. Als es im November 1916 zur Präsidentenwahl antrat, wurde ihm Wilsons Wiederwahl unter

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519170906-17/fragment/page=0001
DFG

kam Leitwort „Friede und Wohlfahrt" empfohlen; als Wilson wieder im Sattel saß, benutzte er die erste Gelegenheit, um das amerikanische Volk in den Weltkrieg hineinzustürzen. Die Befragung des Kongresses hatte nur noch dekorative Bedeutung. Zu den

Wortbrechern gehört auch Wilson,

seine Partei und die Kapitalisten, denen er dienstbar ist.

Sie umkleiden ihre Verbrechen mit klingenden Freiheitsphrasen. Auch die letzte amerikanische Antwort auf die päpstliche Friedensvermittlung wimmelt davon. Die Petersburger Enthüllungen passen schlecht zu dieser Melodie, die seit drei Jahren von allen Entente-Walzen abgeleiert wird. Die Depeschenbureaus und Zeitungen der Gegenseite wissen daher nichts von ihnen zu melden. Die Franzosen und Engländer wissen heute noch nichts von den Petersburger Offenbarungen und noch ihnen ist die ganze übrige außereuropäische Welt in Unkenntnis. Für das englische Depeschenbureau Reuter war eine Woche lang der Suchomlinow-Prozeß überhaupt nicht da. Erst später gab es Notizen aus, die sich mit der mangelnden Vorbereitung des Krieges durch den Angeklagten und seine Unterschlagungen beschäftigten. Von den Geschehnissen des 29. und 30. Juli 1914 kein Wort. Noch energischer hat das französische Bureau Havas den Draht abgeschnitten. Und nach ihm das italienische Bureau Stefani. Die Völker des Westens sollen der Meinung erhalten bleiben, daß das regierende Deutschland die Verbrecher geliefert hätte, die den Weltkrieg entzündet haben.

Solange und soweit es geht, wird mit der obigen Erklärung des deutschen Kanzlers dasselbe freche Spiel getrieben werden. So lange und so weit! Es ist zu hoffen, daß der Abschluß bald nicht mehr so hermetisch durchgeführt werden kann und daß dann auch für die westlichen Völker — das systematisch belogene amerikanische Volk eingeschlossen — der Tag anbricht, an dem in ihren Ländern die wahren Verbrecher entlarvt werden. Diese Ungeheuer, deren Mißetat alles überträgt, was je der Menschheit an Bosheit und Niedertracht zugefügt worden ist. —

Der heilige Berg.

Der Monte Santo (heilige Berg), von dem sich die Oesterreicher zurückgezogen haben — der Kampf tobt seitdem um seinen Nachbar, den Berg San Gabriele — hat den Italienern so unendlich viel Opfer gekostet, daß sich ein ganzer Kreis von Sagen um diesen Berg geschlungen hat. Das schildert der nachfolgende Bericht des italienischen Kriegsberichterstatters **Luigi Barzini** aus dem „Corriere della Sera" vom 27. August:

„Seit der Offensive im Mai hatten wir uns an die damals dicht bewaldeten Flanken des Santo angeklammert und hielten dort in Höhlen und Löchern, mit dem Feinde über unsern Köpfen, im Feuer aus. Schluchten, Kamine und Felsspalten dienten uns als Zugangsgräben. Ueber endlose Felstreppen, auf denen man schwindlig werden konnte, kam man auf Händen und Füßen kletternd in die Stellung. Hinauf und hinunter führte der Weg durch eine Schlucht, in der es von Kugeln regnete, die der Feind von oben wie von einem Balkon herabschickte.

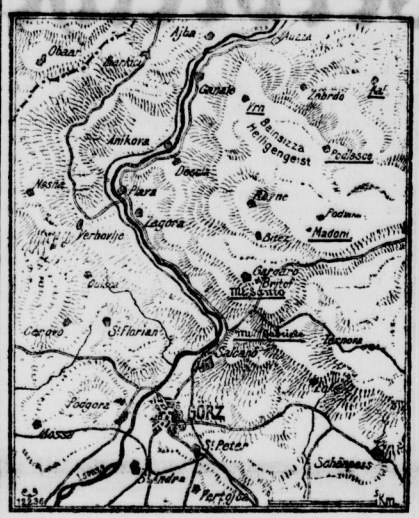
Sei taten alles, um uns zu vertreiben, die Oesterreicher. Sie nahmen uns von Panowizza aus unter Flankenfeuer, sie griffen uns von dem Gargarotal an, sie setzten einen ganzen Monat lang ihre Divisionen zu Gegenangriffen an. Dann räucherten die Oesterreicher den Berg mit Brandgranaten kahl, versengten auch das letzte Gebüsch, um uns jede Deckung zu nehmen. Das gelang ihnen. Tagtäglich loderte das Feuer auf, bald hier, bald da.

Man lebte in Flammen.

Das glühende Pech der Granaten ließ den Brand immer weiter fressen. Der Santo rauchte fortwährend. Ueberall hatte er schwarzgebrannte Wunden. Und auf jede Feuersbrunst folgten wütende Schrapnellexplosionen, um die Leute zu töten, die den Brandherd zu isolieren suchten. In manchen Nächten war der Santo ein einziges Feuerbecken, glühte von weitem wie ein Sonnenuntergang, der allmählich in Rauch und Nebel erstickte. In dieser Hölle haben unsre Soldaten gelebt.

Nach und nach verschwanden unter dem Granatfeuer auch die verkohlten Baumstämme, das rote nackte Gestein kam zum Vorschein. Statt der grünen Wälder schimmerte es blutig von den steilen Hängen des Berges. Der majestätische Berg veränderte die Physiognomie. Immer tiefer stieg die Unfruchtbarkeit hinab, strichweise, als ergösse sich eine Lavaflut nach der andern ins Tal. Auch der Gipfel war nicht mehr zum Wiedererkennen. Kloster und Kirche, die ihn einst lieblich gekrönt hatten, waren verschwunden. Im Mai sah man noch einen großen kühnen Bogen wie eine Brücke durch den Himmel greifen. Jetzt ist nichts mehr da als weißliches Geröll und ein Chaos von Steinen.

Die Oesterreicher aber lebten in unverletzlichen Unterständen. Der Berg war ihnen eine Burg mit Kammern, Galerien, Sälen. Sie konnten ihn ungesehen und ungestört nach allen Richtungen hin durchschreiten. Wir hätten jahrelang bombardieren können, ohne die Verteidigung zu erschüttern. Alle ihre Höhlenwege mündeten unsichtbar im Labyrinth der Laufgräben. Kein Sturm konnte ihnen beikommen. So tief und verschlungen waren sie, daß man einen Ariadnefaden gebraucht hätte, sich nicht in ihnen zu verlieren. Und waren die Verteidiger wirklich in einem Punkte überwältigt, so verschwanden sie, tauchten anderorts wieder auf. Ueber verlassene Gräben setzte dann wohl der Angriff, wagte sich höher und höher hinauf, gelangte bis zum Gipfel, bis zu den Ueberresten des zusammengeschossenen Klosters, und siehe da, Maschinengewehre feuerten von unten herauf, dieselben Laufgräben, die noch eben verödet waren, nichts als Tote beherbergten, waren voller Schützen, die den Unsern in den Rücken



schossen. Es kämpften also die Leichen auf dem heiligen Berge!? . . .

So wob sich die Legende um den Monte Santo. Man sprach von einem

Geheimnis des Santo,

erzählte, daß der Berg sich in unbegreiflich wunderbarer Weise verteidige, sich gegen uns verschworen habe, ein fürchterlicher Feind sei. Der Soldat macht aus Dingen, die ihn peinigen und beherrschen, ein Fabelwesen. Der Feind war ihm nicht so sehr der Mensch; es war der Berg. Man hatte und fürchtete diesen unheimlichen Steinriesen, der Stricke legte, mit seinem Blitz erschlug, mit seinen Lawinen begrub, seine eigne Kampfmethode hatte, einen zum Narren hielt und in die Falle lockte.

Was war nicht schon der Sabotino vor einem Jahre, was der Cuco in der Phantasie unsrer Truppen! Aber der Santo erschien noch fürchterlicher. Er war das Oberhaupt der ganzen Gruppe heimtückischer Felsgiganten. Er schlug sie alle, wie er alle abwartete, er sah alles, ersparte uns überall, lenkte das feindliche Feuer auf unsre empfindlichste Stelle. Man mußte sich immer fragen, wie man es machte, nicht vom Santo gesehen zu werden. Hunderte von Kilometern Chaussee hatten mit Zweigen überdeckt werden müssen, weil der Blick des Santo überall hinreichte. In allen ihren Bewegungen fühlten die Soldaten das Auge des Titanen auf ihnen ruhen. Der Zyklop mußte deshalb erschlagen werden. Aber wie? Das war die Frage. . . .

Welche Festung konnte sich mit dieser Bastion vergleichen? Und doch mußten wir es wagen, an die Eroberung eines Gibraltar zu gehen, in dessen unverletzlichen Eingeweiden Bataillone von Verteidigern operierten, während Myriaden von Maschinengewehren und Hunderte von Geschützen Wirbelstürme von Stahl und Blei auf den ungeschützt vorgetragenen Angriff entfesselten. Wie der Ringkämpfer den ihn umklammert haltenden Gegner nötigen kann, den Griff zu lockern, so sucht man im Kriege den Feind zu zwingen, einen vitalen Punkt zu entblößen, weil man an andrer Stelle Gefahr droht. Der Widerstand blieb auch dann noch fest, wild, schrecklich, aber es zeigte sich doch ein Hoffnungsstrahl.

Langsam, langsam, unbestimmt dämmerte im unermeßlichen Kriegsgewühl ein Morgenrot des Erfolgs. Kein Sieg war heißer erkämpft, erzitterter bestritten, härter erkauft, inbrünstiger gewollt. Geheimnisvoll kündigte er sich zuerst den am schwersten mitgenommenen Truppen, den vom eigentlichen Ziel am meisten entfernten Soldaten an, jenen, die sich an uneinnehmbaren Barrieren wundrieben, und ein Hauch von Heldentum und Zuversicht strich über sie hin.

Wie es geschah? Warum? Niemand weiß es. Unempfindlich gegen Feuer, Durst und Mühen haben unsre Truppen Tag und Nacht neunzig Stunden lang gekämpft. Dann schien der rechte österreichische Flügel nachgeben zu wollen. In der gestrigen Nacht zeigten sich die ersten Anzeichen dafür, daß der Feind

sich von dem Berge zurückzog.

Die feindlichen Batterien hämmerten von Panowizza her die Schlucht ab, sie mit Drohnen und Qualm erfüllend. Ein 30-Zentimeter-Geschütz pflasterte vom Dolsattel herab das Schlachtfeld. Von allen Seiten des Berges Wolken und Gluten. Und inmitten des Tumults lag düster, aschfarben, als ob ihn der ganze Kampf jetzt nichts mehr anginge, der Monte Santo wie ein Stück eines toten Planeten. Nichts lebt jetzt mehr auf ihm, nichts kann sich mehr dort regen. Nichts als ein Fähnchen." . .

„m"

Was der Krieg bringt.

Riga und Dünamünde.

Ueber die Einnahme von Riga wird folgender halbamtlicher Bericht herausgegeben:

Der deutsche Vorstoß gegen Riga war von den Russen seit längerer Zeit erwartet, sie fühlten sich jedoch durch die weiten Sümpfe, die die Stadt im Westen schützen, und den breiten von sanddurchsetzten Sumpfufern eingefaßten Dünastrom vor jeder deutschen Ueberraschung vollkommen sicher. Ueberdies waren starke russische Kräfte an dieser Front zusammengezogen. Allein in dem Brückenkopf auf dem westlichen Dünaufer und östlich anschließenden Stellungen standen etwa 15 Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision. Noch am 31. August war man in Riga bis in die späten Abendstunden vollkommen ruhig, das Theater spielte wie gewöhnlich, unter der Zuschauermenge befanden sich zahlreiche Offiziere, wahrscheinlich sogar der Oberkommandierende selbst.

Bereits am 25. August hatte der Spezialkorrespondent der „Daily News" aus Petrograd einen ausführlichen Bericht über die bevorstehende deutsche Offensive an der Rigaer Front gedrahtet, indem er schrieb, daß bisher keinerlei Anzeichen vorlägen, daß die Deutschen auch nur den geringsten Erfolg erreichen würden. War man auch so auf die deutsche Offensive vorbereitet, so wurde man dennoch durch Ort, Stunde und die Wucht, mit der sie einsetzte, vollkommen überrascht.

Am Morgen des 1. September machte heftiges Artillerie- und Minenwerferfeuer die russischen Stellungen sturmreif; unter seinem Schutze setzte die deutsche Infanterie zwischen Borkowitz und Dünhof über den Strom. Noch im feindlichen Feuer wurde mit dem Brückenbau begonnen. Nach kurzer Zeit waren drei Brücken über die 300 Meter breite Düna fertiggestellt, über die unverweilt starke Truppenkörper auf das Nordufer des Flusses drangen, bis an den kleinen Jägel vorstießen und sich hier festsetzten. Die Russen gingen sofort von Riga aus zum Gegenangriff über. Verzweifelte Angriffe rücksichtslos eingesetzter Regimenter folgten einander. Allein trotz aller Blutopfer gelang es nicht, die deutschen Truppen, die sich zähe an den gewonnenen Boden klammerten, wieder zu werfen.

Weiteres Vordringen ließ die Deutschen schon am 2. September den großen Jägel erreichen, und am 3. konnte die große von Riga nach Wenden führende Straße unter wirksames Feuer genommen werden. In wilder Hast drängten hier die russischen Massen nach Nordosten, während ihre todesmutigen Nachhuten zwischen den Seen und Sumpfengen verzweifelten Widerstand leisteten.

Allein das Schicksal Rigas war besiegelt. Am 3. September, 11 Uhr vormittags drangen die Deutschen von Südosten und Westen in die Stadt ein. Zwar waren die eisernen Brücken über die Düna gesprengt und die Holzbrücken sämtlich verbrannt, zwar brannten die Bahnhöfe und die Fabriken an beiden Dünaufern, allein die Russen hatten infolge des über alle Begriffe raschen und entschlossenen deutschen Vordringens keine Zeit gehabt, die Stadt planmäßig zu plündern und zu zerstören.

Die in die Hände der Deutschen gefallene Beute läßt sich zurzeit noch nicht ziffernmäßig erfassen. Deutsche Truppen aller Stämme sind an dem glänzenden Unternehmen beteiligt; auch die Kavallerie ist dabei wieder der Eigenart ihrer Waffe entsprechend verwendet worden. Die Truppen sind noch überall im Vorgehen. Von der See her griff die deutsche Marine wirkungsvoll in den Kampf ein. Auf dem westlichen Dünaufer erfolgte noch am 3. September die Annäherung an Dünamünde, dessen westlicher Teil alsbald besetzt wurde. Alle Versuche der Russen, durch wiederholte Gegenangriffe die Kampflust und den Schneid der deutschen Truppen zu lähmen, scheiterten. Der deutsche Angriffsplan wurde ohne Abweichung durchgeführt.

Inzwischen ist, wie im deutschen Abendbericht mitgeteilt wird, Dünamünde von den Russen geräumt worden. Sie wurden über die livländische Aa zurückgeworfen. Damit ist auch die Mündung der Düna in den Rigaischen Meerbusen im unbeschränkten Besitz der Deutschen. —

* * *

Flieger und Flotte vor Riga.

Ein in Kopenhagen eingetroffenes Petersburger Telegramm besagt: Deutsche Kriegsschiffe, Torpedojäger und Unterseeboote sind in der jüngsten Zeit am Eingang zur Bucht von Riga außerordentlich tätig gewesen. Unter anderm ist ein großer russischer Transportdampfer von den Deutschen versenkt worden; auch ein russisches Minenschiff ist beim Auslegen von Minen in die Luft gesprengt, wobei es Mann ertranken.

Die deutschen Flieger haben in der abgelaufenen Woche an der Ostseeküste eine lebhafte Tätigkeit an den Tag gelegt. 40 Kampfflieger unternahmen Angriffszüge gegen die russische Ostseeküste, die Bucht von Riga, die Finnische Bucht und belegten Schiffe, Seebatterien, Flugstationen, Hafenanlagen usw. mit Bomben. Eine Reihe Luftkämpfe hat stattgefunden. —

* * *

65000 Tonnen.

Der deutsche Admiralstabschef meldet amtlich unterm 4. September:

U-Boote der Mittelmächte haben im Mittelmeer wieder erfolgreich gearbeitet und 16 Dampfer mit einem Gesamtraumgehalt von fast 65 000 Tonnen versenkt.

Unter diesen befanden sich die bewaffneten, englischen Dampfer „Aethor" (3823 Tonnen), „Kilwinning" (3071 Tonnen), „Natru" (3627 Tonnen), „Winlaton" (3270 Tonnen). Die meisten versenkten Dampfer waren tief be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519170906-17/fragment/page=0002

laden, mehrere mit Lebensmitteln, einer mit 4000 Tonnen Kohle, Brennöl in Fässern und Flugzeugbestandteilen.

Fünf wertvolle Dampfer hat ein österreichisch-ungarisches U-Boot, Kommandant Linienschiffsleutnant Ritter von Trapp, in 7 Tagen aus gesicherten Geleitzügen herausgeschossen.

Aus dem österreichischen Kriegspressequartier wird hierzu des nähern gemeldet:

Eins unsrer Unterseeboote, Kommandant Linienschiffsleutnant Ritter von Trapp, von einer mehrtägigen Unternehmung im Mittelmeer zurückgekehrt, versenkte in dieser Zeit an 30 000 Bruttoregistertonnen feindlicher Handelsschiffe. Der französische bewaffnete Dampfer „Constance" von 2469 Tonnen Raumgehalt, mit Stückgut geladen, wurde aus einem von U-Boot-Jägern gesicherten Geleitzug mit Torpedo herausgeschossen, ebenso der englische bewaffnete Dampfer „Kilwinning" (3071 Tonnen) mit Munition an Bord.

Ein weiterer etwa 8000 Tonnen großer anscheinend englischer Dampfer und der bewaffnete englische Dampfer „Nairn" von 3700 Tonnen wurden aus einem durch Fischdampfer gesicherten Konvoi, nachdem diese durch Feuergefecht vertrieben worden waren, mit Torpedoschuß in die Tiefe gesandt. Als letzte Beute fiel dem Unterseeboot ein unbekannter bewaffneter Dampfer von 10 000 bis 12 000 Tonnen zum Opfer, der, trotz Beschießung des Unterseeboots durch zwei im Konvoi mitfahrende Dampfer, die durch zwei Torpedofahrzeuge der Forglove-Klasse gesichert waren, durch zwei Torpedotreffer und Artilleriebeschießung in Grund gebohrt wurde. —

* * *

Der englische Gewerkschaftskongreß.

Der englische Gewerkschaftskongreß, der am Montag in Blackpool eröffnet wurde, ist von 695 Delegierten besucht. Hill sagte einer Reutermeldung zufolge in der Eröffnungsansprache, aus dem Bericht der Industriekommission gehe hervor, daß die Unruhe in der Arbeiterschaft dem Wortbruch der Regierung über die industrielle Dienstpflicht zuzuschreiben sei, da die Arbeiter aus Furcht vor Einstellung in die Armee gezwungen waren, unwürdige Bedingungen anzunehmen. Ein andrer Grund sei, daß die Arbeiter wüßten, daß die hohen Lebensmittelpreise die Folge von ungezügelter Preistreiberei durch Zwischenhändler seien.

Ueber den Krieg sagte Hill, daß alle Arbeiter darin einig seien, daß Belgien vollständig wiederhergestellt werden müßte. Polen, dem Elsaß und dem Trentino sei nach der übereinstimmenden Ansicht aller Verbündeten volles Recht zugesagt worden. Aber könne dies mit den Waffen erreicht werden, wo bereits 9 Millionen Mann gefallen seien? Ob der Erfolg erreicht werde oder nicht, der Krieg sei die Regierung der Demokratie.

Redner verurteilte, daß der Demokratie der Verbündeten das Recht abgesprochen sei, Vertretern aller Länder zu begegnen, um die Demokratie der Welt zu propagieren und zu befestigen. Ueber die innern Reformen sagte er, dazu sei mehr nötig, als Anträge zu stellen. Er meine aber nicht, daß eine Revolution dazu nötig sei, da diese nur eine Gruppe von Autokraten durch eine andre ersetze. Nötig sei vielmehr Agitation, Aufklärung und Organisation. Hill schloß mit der Erklärung, daß die Gewerkschaften die verkündete Absicht der Verbündeten unterstützten.

Eine Kommission wurde ernannt, um über die Stockholmer Frage zu beraten. Sie erstattete Bericht, daß die Stockholmer Konferenz augenblicklich keinen Erfolg haben würde, und schlug vor, sich darum zu bemühen, eine Uebereinkunft zwischen den arbeitenden Klassen in den verbündeten Ländern zustande zu bringen, da dies die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche internationale Konferenz sei. Die Erörterung über die Stockholmer Konferenz wurde auf den nächsten Tag verschoben. Mit 2 849 000 gegen 91 000 Stimmen wurde beschlossen, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Stockholmer Konferenz keinen Erfolg versprechen würde.

Der Kongreß beschloß, gegen die Verweigerung von Pässen nach Stockholm zu protestieren, da nach allgemeiner Auffassung eine internationale Konferenz dem Abschluß eines dauerhaften demokratischen Friedens notwendig vorausgehen müsse. —

* * *

Notizen.

Vertagung um 2 Monate. Das Kopenhagener Blatt „Berlingske Tidende" meldet aus Stockholm: Die Stockholmer Konferenz wird um mindestens 2 Monate vertagt werden. Der holländisch-skandinavische Ausschuß hält unerschütterlich an der Ueberzeugung fest, daß die Konferenz trotz aller Schwierigkeiten abgehalten werden muß. —

*

Fliegerangriff auf die Donaumündung. Deutsche Marineflugzeuge haben, wie der deutsche Admiralstabsbericht mitteilt, am 3. September Hafenanlagen von Sulina (Donaumündung) erfolgreich mit Bomben angegriffen. Zwei starke Brände im Hafengebiet konnten beobachtet werden. —

*

Deutsch-schweizerisches Wirtschaftsabkommen. Der bis zum 30. April 1918 geschlossene schweizerisch-deutsche Wirtschaftsvertrag ist am Dienstag nach befriedigender Erledigung noch schwebender Einzelheiten vom deutschen Gesandten in Bern und vom Vertreter der Schweizer Bundesregierung unterzeichnet und damit perfekt geworden. —

*

Dänischer Protest gegen Englands Neutralitätsverletzung. Das dänische Bureau Ritzau meldet: Aus Anlaß der während des Seegefechts vor Bjerregaard am 1. September von britischer Seite verübten Verletzung des neutralen dänischen Hoheitsgebiets erhielt der dänische Gesandte in London die Anweisung, bei der englischen Regierung bestimmten Protest einzulegen. Es wird untersucht, ob bei der genannten Gelegenheit eine Verletzung des dänischen Hoheitsgebiets auch von deutscher Seite durch Fortsetzung des Kampfes auf dänischem Seegebiet stattgefunden hat. Sämtliche geborgenen, im Dienste der deutschen Marine stehenden Personen werden interniert. —

*

Die Vereinigten Staaten verweigern Rußland den Kredit. Der Petersburger Vertreter des „Corriere della Sera" telegraphiert seinem Blatte: Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben der russischen Regierung den angekündigten Kredit von fünf Milliarden Dollar verweigert und als Grund ihres Verhaltens die Unklarheit der Lage in Rußland angeführt. Die Finanzunterstützung der Vereinigten Staaten wird sich vorläufig auf Vorschüsse beschränken, die in Hinblick auf die von Rußland in den Vereinigten Staaten gemachten Bestellungen gezahlt werden. — Ob die Meldung richtig ist, läßt sich natürlich schwer sagen. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß sie nur zu dem Zweck in die Welt gesetzt ist, um den russischen Volke mehr Neigung beizubringen, die drakonischen Maßnahmen seiner Regierung zur Klärung der Verhältnisse besser zu „verstehen". —

*

Lächerliche Verluste! Einer der bekanntesten französischen Militärkritiker schrieb dieser Tage in einem großen Boulevardblatt: „So haben wir unser Ziel auf der ganzen Angriffsfront mit geradezu lächerlichen Verlusten erreicht." — Die französischen Soldaten werden nicht eben erbaut sein, zu hören, daß ihre Landsleute es lächerlich finden, wenn sie in nicht genügender Anzahl auf dem Schlachtfeld bleiben. —

Stürmer gestorben. Der ehemalige Ministerpräsident Stürmer ist im Alter von 77 Jahren an Uräme (Blutzersetzung) gestorben. —

* * *

Die Ostsee erreicht.

W. T. B. Großes Hauptquartier, 5. September 1917. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern nahm der Artilleriekampf an der Küste und vom Houthoulster Wald bis zur Deule an Ausdehnung, Planmäßigkeit und Stärke zu; bisher keine Infanterietätigkeit.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Vor Verdun war auf dem Ostufer der Maas der Feuerkampf tagsüber gleichfalls bedeutend gesteigert; er hielt auch nachts an.

Sehr starke Fliegertätigkeit mit zahlreichen Bombenwürfen bei Tage und bei Nacht.

An entfernten Zielen wurden erfolgreich mit Bomben angegriffen: Dover, Boulogne, Calais.

22 feindliche Flugzeuge sind abgeschossen worden. Leutnant Voß brachte seinen 39. Gegner zum Absturz.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Front Prinz Leopold.

Unsre Operationen östlich von Riga haben sich wie beabsichtigt weiter entwickelt.

Dünamünde ist genommen. Schwerste Küstengeschütze (bis 30,5 cm Kaliber) fielen in unsre Hand.

Nordöstlich der Düna ist die Ostsee erreicht.

Der Abschnitt der livländischen Aa ist überschritten. Südlich des Flusses haltende Nachhuten sind aufgerieben worden.

Der Feind ist im weitern Rückzug nach Nordosten.

Von der Düna bis zur Donau sonst keine großen Kampfhandlungen.

Mazedonische Front

Keine Aenderung der Lage.

Der Erste Generalquartiermeister
Ludendorff.

* * *

Fliegerangriff auf England.

W. T. B. London, 4. September. (Reutermeldung.) Britischer amtlicher Bericht: An dem Angriff in der letzten Nacht nahmen sechs Flugzeuge teil. Sie kamen bis Chatham und warfen auf der Isle of Thanet und im Gebiet von Sheerness und Chatham Bomben ab. Keine Militärpersonen wurden verletzt; ein Zivilist wurde getötet, 6 wurden verwundet. Der Sachschaden ist gering. Unsre Flugzeuge stiegen auf, die Abwehrgeschütze feuerten ohne Ergebnis. — Der Parlamentssekretär der Admiralität teilt mit, daß während des Angriffs 107 Mannschaften der Marine getötet und 86 verwundet wurden. (In der Nacht zum 5. September hat, wie der heutige Heeresbericht meldet, ein abermaliger Angriff auf Dover stattgefunden. Red.) —

Rotes Flamenblut.

Roman von Pierre Broodcoorens.

Einzige autorisierte Uebersetzung von Johannes Schlaf.

(62. Fortsetzung.) Nachdruck verboten

11.

Hein Donka führte die Farandole im Saale der Schenke an. Sein Puppengesicht war noch rosiger als sonst, und sein blonder, sorgsam gepflegter, kokett aufgezwirbelter Schnurrbart gab ihm das sieghafte Aussehen, das ihn den Weibern unwiderstehlich machte. Sein glattes Kinn hatte ein anmutiges Grübchen. Er trug nicht seinen weichen Filzhut, doch mit der keck aufs Ohr gesetzten Mütze aus grünem Tuche war er nicht ein minder hübscher Bursch. Ein lose um den Hals geknotetes buntkariertes Halstuch aus Seide ließ seine beiden gebauschten Zipfel auf die braune Weste herabfallen.

Sein Gesicht zeigte einen fast andächtig-wichtigen Ausdruck. Leicht den Kopf geneigt, lauschte er im Schreiten seinem Spiel, und zuweilen kräuselte seine Lippen ein leichtsinniges Lächeln. Der langsame Rhythmus der Weise, die er spielte, versetzte seinen schönen, gut gebauten Körper in eine schaukelnde Bewegung. Seine Knie beugten und streckten sich und seine dicken, nägelbeschlagenen Schuhe glitten über die Fliesen mit einem Knirschen, das den schweren Füßen hinter ihm den Takt angab. Ein halbes Dutzend Paare folgten ihm. Sie hielten sich bei der Hand und hoben die Arme sehr hoch, wie die durch die „Drolesien" des Teniers volkstümlich gewordenen Tänzergestalten. Alle fünf oder sechs Takte brach der Tanzschritt ab. In einer feierlichen Verbeugung, die Arme gerundet, neigten sich die Tänzer dann tief voreinander. Dann, sich plötzlich abwendend, hieben sie sich tüchtig aufs Gesäß. Lautes Lachen erhob sich, wenn einer der Bauern mit einem kräftigen Schubs seine „Dame" auf den Schoß oder zwischen die Beine eines der Trinker stieß, die an kleinen Tischen saßen.

Die Schenke war übervoll.

In der dumpfen Hitze, die der bullernde Küchenofen ausströmte und in der heißenden Tabaksqualm waren im „Weißen Roß" an die dreißig der dörflichen Kneipbrüder beieinander; die meisten, obgleich das Fest erst angefangen hatte, schon bezecht.

Mit der Beharrlichkeit des Trunkenen bearbeitete der Bruder der Wirtin den Ofendeckel mit dem Schürhaken. Er stammelte zusammenhanglose Worte und schüttelte seinen Gliederpuppenkopf mit den dichten, weißen, bürstenartig emporstehenden Haaren und den rotgeränderten Augen, die wie bei einem toten Fische glotzten. Während die Farandole sich vor dem Schanktisch abwickelte, drehten sich einige Masken in den Ecken herum. Es waren drei Weibsbilder und zwei Männer.

Einer der Burschen, in ein Stück grüne Serge gehüllt, reckte über die Anwesenden ein Zepter aus Vogelkirschholz, das in einem geschnitzten Jakobskopf endete. Der andre grüßte unablässig alle Welt, und indem er einem Horn immer denselben kreischenden Ton entlockte, machte er über die Vorbeikommenden eine sengende Geste. Von den Tatzen der aufgeregten Kerle umfangen, wanden sich, laut kreischend, die Dirnen. Bunte Bänder flatterten in ihren Haarflechten. Die Jüngste hatte einen scharlachroten Rock an, eine Maske mit bunten Papierbändern geschmückt, und einen aus einem alten, gelben Plakat angefertigten zweispitzigen Hut. Niemand sprach, aus Besorgnis, daß er an der Stimme erkannt werden könnte. Sie glucksten wie Tiere und hielten ihre Masken fest, um sich gegen das Erkanntwerden zu sichern. Unter einem Tische schnarchten zwei von Trunkenheit überwältigte kleine Mädchen, eins über dem andern liegend, die Händchen geballt. Mitten in der tollen Ausgelassenheit bewahrte nur Vidrine Tap ihren klaren Verstand. Von einem Hüftleiden verkrümmt, schleifte sie mühsam das Bein und hinkte von einem Tische zum andern, indem sie nach Bedarf die Gläser mit schäumendem Braunbier füllte. Ihr ältester Sohn, Gueiritt, ein Junge von zwölf Jahren, mit geweckten Augen, spielte den Kellner und rauchte eine dicke Souzigarre, die ihn ständig zum Husten und Spucken brachte. Er holte unablässig aus dem Kellerraum große Kannen schäumenden Hopfenbiers.

Die Ausgelassenste war Hilla Citters. Mit gelöstem Haar und glühenden Wangen feuerte sie alle Welt an mit ihrer überschäumenden Lebhaftigkeit. Ihre durchdringende Stimme zerschnitt die Luft wie ein Schwert und herrschte in dem Tumult unverwüstlich hell vor. Sie hielt sich zu einer Gruppe, die aus den beiden Brüdern Borst, aus Rille von Montague-aux-Faucons und ein paar andern Freundinnen bestand, die total bezecht waren. In einem der Kaminwinkel wiegte Jannah auf den Knien die eingeschlafene Martha. Von Zeit zu Zeit nahm sie einen Schluck Punsch und frächzte in den Lärm ein paar heisere Töne ihres Gelächters.

Di Farandole schloß mit einem Harmonikaton von Hein Donka. Hilla entschlüpfte den Händen ihres Ritters, einem der Brüder Borst, und sprang Rille, deren Augen vor Wollust unter ihrem flammenden Rothaar funkelten, an den Hals. Sie rollten zusammen an den Fuß des Schanktisches.

„Füll unsre Gläser, Vidrine!" heulte Hilla.

Dann zum ältesten Borst gewandt:

„Du Sausous, gib mir mein Glas. Ich trink heut nacht noch Vitriol, solchen Durst hab ich."

„Du bist ganz sicher liebestoll," sagte Rille boshaft.

Sie ließ sich ihr Gläschen heißen Punsch bringen und tauchte ein Stück Zucker hinein, an dem sie mit Genuß sog, indem sie ihre dicken Negerlippen vorschob.

„Na, gut. Du bist's wohl noch nie gewesen?"

„Aber ich bin nicht verheiratet. Ich hab keinen Mann wie Du, der mich zufriedenstellen kann, wenn's mich überkommt — zweimal am Tag, wenn ich wollte."

Die andre verstand die Anspielung nicht, oder tat doch so, als ob sie sie nicht verstände.

„Heilige Jungfrau, wenn sie hier wären, unsre Männer!" rief sie, indem sie sich auf die Schenkel schlug und die Schultern hochzog.

„Du bist ihn so noch von Zeit zu Zeit. Du kannst Dich dann im voraus für Deine Strohwitwenmonate versehen."

Ein plötzliches Gelächter machte die Bude dröhnen, und der dicke Rauch, der über den Köpfen lagerte, geriet in Unruhe wie wallendes Wasser. Hein Donka hielt den Mund. Er schien angelegentlich beschäftigt, eine Taste seiner Ziehharmonika nach der andern zu bewegen. Dann leerte er sein Glas mit einem Zuge.

„Jawohl, ich bin aber nicht so eine. Ich hab' das nicht nötig. Wer aber möchte wohl Dein dreckiges Maul küssen, he? Gib mir seine Adresse, damit ich mir das Vergnügen machen kann, mir diesen stolzen Jüngling mal zu besehn."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519170906-17/fragment/page=0003

Unabhängige Nachdenklichkeiten.

Die Antwort Wilsons auf die Papstnote hat im Lager der Unabhängigen einige Aufmerksamkeit erzeugt, die man gerade von jener Seite am allerwenigsten erwartet hätte.

Seit geraumer Zeit, und namentlich seit der Trennung von der Partei, werden dort Ansichten vertreten, die mit der Wirklichkeit in keiner Weise in Einklang zu bringen sind. Den Forderungen der Ententesozialisten, die mit denen ihrer Regierungen durchaus konform gingen, hat man nicht den nötigen Widerstand entgegengesetzt. Ja man ließ sich sogar herbei, ihnen weit entgegenzukommen. Wir verweisen nur darauf, daß wir noch immer die Ansicht vertreten haben, es sei durchaus Sache des deutschen Volkes selbst, die innern politischen Verhältnisse ganz aus eignem zu ordnen und es sich zu verbitten, daß von außen her der Versuch gemacht werde, uns die politische Freiheit bringen zu wollen. Die Mehrheit wußte und weiß, daß es sich hierbei um nichts andres als um leere Redensarten handelte, die zu nichts anderm dienen sollten, als den Zielen der Entente Vorschub zu leisten. Alle Hinweise darauf fruchteten wenig, denn im Minderheitslager liebäugelte man mehr mit Freiheitbringen als mit internationalen Grundsätzen. Es war gewiß nicht schwer nachzuweisen, daß die Art, wie man dort verfuhr, mit Internationalität und insbesondere mit sozialistischer, gar nichts zu tun hatte. Jedoch die Unabhängigen waren davon nicht abzubringen, sie machten Propaganda in ihrem Sinne und warfen andern, die der Wirklichkeit mehr Rechnung trugen, alle möglichen Grobheiten an den Kopf und denunzierten sie ihren Anhängern als Regierungssozialisten, welchen Ausdruck sie zu dem denkbar schärfsten Schimpfwort geprägt haben.

In dieses „fröhliche“ Treiben ist nun die Wilsonnote geschneit, die mit einem Blitzlicht die Situation erhellt. Gegenüber dem rein autokratischen Verhalten des Präsidenten der Vereinigten Staaten gerät nun die unabhängige Theorie etwas ins Wanken. Das ist zwar bei andern Vorgängen schon wiederholt geschehen, allein man hat die Sache immer wieder „eingerenkt“. Aber diesmal war es doch gar zu deutlich, und die Unabhängigen werden recht unsanft aufgerüttelt. So schreibt das Hallesche Volksblatt“:

> Der Grundcharakter der Note wird immer wieder betont: Weiterkämpfen, bis das deutsche Volk demokratisiert ist und eine andre Regierung hat. Dann erst sei das Ziel des Krieges, die freien Völker der Welt von der Bedrohung einer gewaltigen Militärmacht zu befreien, zu verwirklichen. Wilson vergißt, daß erstens die Demokratisierung Deutschlands die eigne Angelegenheit des deutschen Volkes ist und zweitens, daß durch die Fortsetzung des Krieges doch weniger auf die deutsche Regierung als auf das deutsche Volk geschlagen wird.

Diese Erkenntnis des unabhängigen Blattes ist durchaus erfreulich, und es wäre nur zu hoffen, daß sie auf die Dauer nachhält, dann müßten die Unabhängigen, wenn sie konsequent sind, auch zu einer andern Auffassung gegenüber den Kriegsfragen kommen. Aber gerade die eigne Angelegenheit des deutschen Volkes hat man bestritten, und Versuche, auf dem Wege des parlamentarischen Kampfes diese Angelegenheit zu ordnen, werden von der Opposition systematisch durchkreuzt. Das beste Beispiel dafür ist ja die Verhöhnung der Friedenstätigkeit der Mehrheit und ihrer Beteiligung an der praktischen Politik.

Eine ähnliche Wirkung wie auf das Hallesche Oppositionsblatt hat die Wilsonnote auch auf das führende Organ der Unabhängigen, die Leipziger Volkszeitung, gehabt. Das Blatt hat plötzlich Anwandlungen, die man bei ihm kaum vermutet hätte, denn es schreibt:

> Daß die eigentlichen Macher der amerikanischen Politik sich im innern Kerne von denen in andern Ländern nicht wesentlich unterscheiden, daß es ihnen um Macht und wirtschaftliche Vorteile geht, wo sie Recht und Freiheit sagen, darüber braucht man nicht zu streiten.

Und einige Sätze später heißt es:

> Das deutsche Volk hat die Demokratisierung seiner politischen Einrichtungen um seiner selbst willen zu fordern und muß die beliebte Schlußfolgerung unsrer Konservativen und Alldeutschen, daß diese Forderung aufzugeben sei, weil sie auch vom feindlichen Ausland gestellt wird, entschieden zurückweisen. Dabei spielt keine Liebedienerei vor dem Ausland mit, sondern das wird diktiert von der nüchternen Erwägung der eignen Interessen.

Also auch hier der Gedanke, daß wir durchaus selbst Manns genug sind, die politischen Zustände des Innern zu ändern, und der Hinweis darauf, daß es eigne Interessen sind, die wir durchaus selbst mit der Regierung auszumachen haben.

Freilich geht es bei diesem Unabhängigen-Organ nicht ganz ohne kleine Ruhmredigkeiten ab, denn wenn es schreibt: . . . „deshalb wird die unabhängige Sozialdemokratie unbeirrt fortzufahren haben in der Arbeit, die sie zum Wohle der deutschen Arbeiterschaft und damit des deutschen Volkes leistet“, so ist hier zu stark aufgetragen, denn für das Wohl der deutschen Arbeiterschaft haben die Unabhängigen seit ihrem Bestehen noch nichts geleistet. Im Gegenteil haben sie dort, wo solche Arbeit verrichtet wurde, sie zunichte zu machen versucht. Praktisch haben sie an Beschlüssen noch nicht mitgewirkt, so daß also die Last der Arbeit einzig und allein der Sozialdemokratie überlassen blieb. Aber davon abgesehen: es ist doch immerhin bemerkenswert, daß unabhängige Blätter solche vernünftige Anwandlungen haben, und das muß man sich für später merken. —

Halle und Saalkreis.

Halle, 6. September 1917.

Aussichten auf bessere Ernährung.

Erhöhte Kartoffel- und Fleischrationen.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ veröffentlichen eine Unterredung mit dem Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamt Dr. August Müller, in der dieser seine Ansichten über unsre Ernährung im kommenden Wirtschaftsjahr äußerte.

Dr. Müller erklärte mit unbedingter Sicherheit, daß wir eine Kohlrübenzeit wie im vergangenen Winter diesmal nicht wieder durchmachen werden. Allerdings werden wir nicht ganz auf die Kohlrübe verzichten können, doch werden wir sie nur als Gemüse neben der Kartoffel verwenden müssen. Bei dem Mangel an Nahrungsmitteln bleibe die Kohlrübe eine angenehme und wertvolle Beigabe. Ueber die Kartoffelfrage äußerte sich Dr. Müller dahin, daß sich die Kartoffelernte außerordentlich günstig anlasse, falls nicht viel Regen im September, der im allgemeinen bei uns ein trockener Monat sei, uns einen Strich durch die Rechnung mache. Erst Ende September werde man allerdings ganz klar sehen können, mit welchen Mengen man rechnen dürfe. Deshalb sei die Wochenration vorläufig auf 7 Pfund festgesetzt. Sobald es gehe, wolle man mehr liefern; er hoffe, auf 10 Pfund gehen zu können. Die 7 Pfund könne man aber unter allen Umständen durchhalten. Zu einer Erhöhung werde man erst dann schreiten, wenn man ganz sicher wisse, daß man die Ration nachher nicht wieder herabzusetzen brauche. Ob in größerem Umfang der Bevölkerung in den großen Städten Gelegenheit gegeben wird, ihren Bedarf für den Winter selbst einzulagern, sei zweifelhaft. Es bestehen dagegen starke Bedenken. Wahrscheinlich werde man es so machen, daß die Einlagerung nur dort gestattet wird, wo sie schon früher gebräuchlich war, im übrigen aber den Gemeinden übertragen wird. Zum Schlusse besprach Dr. Müller noch die Preisfrage. Es sei zu überlegen, ob in irgendwelcher Form die Spesen zwischen Erzeuger und Verbraucher herabgedrückt werden können oder ob man sonst einen Weg finde, wenigstens für den Minderbemittelten die Kartoffeln billiger zu liefern, vielleicht auf dem Wege über die Gemeinden. Es sei darüber schon eingehend im Kriegsernährungsamt verhandelt worden. Man sei aber noch zu keinem endgültigen Ergebnis gekommen. Die Hauptsache sei aber jedenfalls, daß wir hinreichend Kartoffeln erhalten, und darüber brauche man sich keine Sorge mehr zu machen.

Weiterhin hat das Kriegsernährungsamt einem Berliner Blatt auf Anfrage mitgeteilt, daß in den nächsten Tagen die Fleischknappheit zunehmen werde. Die Weiden seien durch die Regenfälle der letzten Zeit stark verbessert und die Landwirte wollen deshalb ihr Schlachtvieh gern noch 2 bis 3 Wochen auf den ergiebigen Weiden lassen. Nach etwa 14 Tagen werde aber wieder reichlicher Fleisch zur Verfügung stehen. Das „Berliner Tageblatt“ erfährt hierzu noch: Im Spätherbst dürften die Abschlachtungen von Rindern und Schweinen einen so starken Umfang annehmen, daß vielleicht die Fleischrationen vom 1. Oktober an eine Erhöhung erfahren werden, über deren Höhe gegenwärtig bereits Vorbesprechungen stattfinden. —

* **Nahrungsmittelschwindel.** Unter den Bezeichnungen „Jano“, „Oise“, „Ideal“ und andern Benennungen werden vielfach Suppenwürfel ausländischer Herkunft in den Handel gebracht, die nach einem Gutachten des Nahrungsmittel-Untersuchungsamts den an sie zu stellenden Anforderungen insofern nicht genügen, als ihr Gehalt an Kochsalz viel zu hoch und an Eiweiß (Stickstoff) viel zu niedrig ist. Die Würfel entsprechen in ihrer Zusammensetzung nicht einmal den an Ersatz-Suppenwürfel zu stellenden Anforderungen. Vor dem Feilhalten und Ankauf der Ware wird daher gewarnt. —

* **Zum bevorstehenden Jahrmarkt** gibt die Polizei bekannt: Das Mitbringen von Kinderwagen und Fahrrädern zu den Jahrmärkten stört den Marktverkehr; auch sind die in den Wagen sitzenden Kinder gefährdet. Aus ordnungs- und sicherheitspolizeilichen Gründen wird deshalb das Befahren des Roßplatzes mit Kinderwagen und Fahrrädern während des Jahrmarktes untersagt. Zuwiderhandlungen werden nach den §§ 39 und 73 der Polizeiverordnung vom 14. September 1910 bestraft. Kinderwagen und Fahrräder können in einer Bude am Eingang des Marktplatzes bis 10 Uhr abends gegen eine Gebühr von 10 Pfg. untergestellt werden. —

* **„Quarkkäse“.** Wiederholt taucht in hiesigen Geschäften sogenannter Quarkkäse auf, „Auslandsware“ natürlich, der mit nicht weniger als 50 Pfennig das Stück verkauft wird. Ob er in seiner jetzigen Beschaffenheit noch einen Nährwert besitzt, der auch nur entfernt seinem Preise entspricht, danach fragt keine Hausfrau, denn jede ist froh, wenn sie überhaupt etwas aufs Brot zu streichen bekommt. Verdächtig ist aber, daß er einen äußerst starken Wassergehalt aufweist. Beides nun, sowohl der hohe Preis wie der Wassergehalt, ist jetzt in einer Gerichtsverhandlung zu Halberstadt treffend illustriert worden. Es handelte sich um weißen Käse, der ausweislich des Sachverständigen-Gutachtens nicht weniger als 77½ Teile Wasser enthielt. Erworben war er von einer Molkerei — leider wird der Name nicht genannt — um den Preis von 50 Mark pro Zentner, verkauft wurde er in Halberstadt mit 90 Mark und im Kleinhandel mit 1 Mark pro Stück, das heißt mit erheblicher Ueberschreitung des Quarkhöchstpreises, der nur 60 Pfennig beträgt. Die Folge war ein Strafverfahren wegen Ueberschreitung der Höchstpreise und wegen Nahrungsmittelverfälschung, die mit Recht in dem schamlos hohen Wasserzusatz erblickt wurde. Wie üblich, war wieder einmal der hieran Schuldige nicht zu finden und es erfolgte in bezug darauf Freisprechung. Die Höchstpreisüberschreitung erachtete aber das Gericht mit 40 Mark Geldstrafe ausreichend gesühnt. —

* **Kleine Brände.** In dem Lagerraum einer in der Leipziger Straße befindlichen Firma entstand durch Selbstentzündung von Elektrometallspänen ein Brand, der bedeutenden Schaden verursachte. Die herbeigerufene Feuerwehr beseitigte nach 2stündiger Tätigkeit jede weitere Gefahr. — Zur Löschung eines Kellerbrandes wurde die Feuerwehr des Nachts nach einem Grundstück in der Saalwerderstraße gerufen, woselbst vermutlich durch unvorsichtigen Umgang mit Licht ein Lattenverschlag in Brand geraten war. Es entstand nur geringer Schaden.

Städtischer Nahrungsmittelverkauf.

Marmelade: Von Freitag an auf Marke 94 des Warenbezugsscheins 9 jede Person ¼ Pfund.

Hafernährmittel: Freitag vormittag von 8 bis 12 Uhr Nr. 59501 bis 65000. Nachmittag von 2 bis 6 Uhr Nr. 65001—70000 der besondern Bezugskarten in der Talamtschule. Jede Person ½ Pfund.

Aus der Provinz.

Aufhebung der Gassperre in Magdeburg.

Die Gassperre in Magdeburg, von der wir vorige Woche berichteten, ist bereits am Montag wieder aufgehoben worden. Die Gasabgabe erfolgt von diesem Zeitpunkt ab wieder ununterbrochen. Dennoch müssen zur Vermeidung einer neuen Sperrung alle Abnehmer im Verbrauch von Gas äußerst sparsam sein, weil die notwendigen Gaskohlen nur in geringer Menge eintreffen. Die öffentliche Straßenbeleuchtung durch Gas unterbleibt auch ferner. —

Zeitz. Von einem feldgrauen Parteigenossen, der schon lange in der Partei- und Gewerkschaftsbewegung tätig ist, wird uns geschrieben: Wir sind hier in unserm Zuge mehrere Genossen aus der Provinz Sachsen sowie aus Nord- und Süddeutschland. Da muß ich nun aufrichtig gestehen, daß sich unsre „Volksstimme“ hier der größten Sympathie erfreut, das „Volksblatt“ dagegen mit seinem vielen radikalen Phrasenschwall kaum Beachtung findet. Das ist ja auch sehr erklärlich denn durch die schnöde Handlungsweise, welche die sogenannten Unabhängigen in doppelten Fällen jetzt bewiesen haben, muß jeder klassenbewußte, denkende Arbeiter diese Leute samt ihrer Presse mit Verachtung strafen: durch ihre Ablehnung der Friedensresolution des Reichstags, sowie durch die Zersplitterung unsrer politischen Arbeiterbewegung. Einigkeit macht stark, dieser Grundsatz hat die deutsche Arbeiterbewegung groß gemacht. Jetzt, in dieser schweren kritischen Zeit, wo Geschlossenheit doppelt vonnöten ist, wo Millionen von Gewerkschafts- und Parteigenossen im blutigen Ringen stehen, wo die deutsche Arbeiterbewegung ziemlich geschwächt ist, da zeigen diese radikalen Phrasendrescher ihr wahres Gesicht, indem sie aus nacktem Parteiegoismus die Einigkeit und Entschlossenheit der Partei zertrümmern. Dasselbe Beispiel haben wir bei diesen Herren durch ihre Ablehnung der Friedensresolution im Reichstag zu verzeichnen. Mit hochtönenden Worten verkünden sie, nur sie allein als wahre Friedensengel vertreten die deutsche Arbeiterschaft auf der Stockholmer Konferenz, die Scheidemänner und Regierungssozialisten hingegen hätten kein Recht, sich dort als Vertreter der deutschen Arbeiterschaft aufzuspielen, weil sie mit der Regierung durch dick und dünn gingen. Dabei muß doch jeder logisch denkende Arbeiter ohne weiteres zugeben, daß unsre Abgeordneten nicht um der schönen Augen der Regierung willen die Forderungen bewilligt haben, sondern um unsrer selbst willen. Denn so lange die feindlichen Regierungen ihre schmutzigen Pläne nicht aufgeben, uns wirtschaftlich zu ruinieren und auszuhungern, so lange haben auch unsre Genossen keinen Grund, eine ablehnende Haltung einzunehmen. Dieses blutige Ringen bedeutet für uns deutsche Arbeiter eine Frage um unsre Existenz. Sollen wir, soweit uns das Glück hold ist, unsre Heimat wiederzusehen, dann etwa noch monatelang arbeitslos, elend und hungernd umherirren, etwa auf Gnade der englischen und französischen Kapitalisten bei einer etwaigen Niederlage? Wir als feldgraue Genossen glauben nicht an eine Niederlage. Wohl aber arbeiten die Unabhängigen darauf hin, indem sie als Gegner der gemeinsamen Friedensresolution auftraten. Den Gewerkschafts- und Parteigenossen aber möchte ich nach alledem zurufen: Laßt euch nicht blenden mit schönen Reden und hohlen Phrasen, welche man euch vorsetzt, um damit Gimpel zu fangen. Bewahrt der alten Partei die Treue, dann ist unsrer Bewegung am meisten gedient. Hört nicht auf jene Parteizerstörer, die den Frieden nicht in den eignen Reihen dulden können, aber mit aller Gewalt euch vorpredigen, in Stockholm uns den internationalen Frieden zu bringen. Macht keinen Bock zum — Gärtner! —

Kleine Chronik.

Massenerkrankung an verdorbenen Flundern.

Die „Breslauer Zeitung“ berichtet: Im Markeskastift zu Boguschütz (Oberschlesien) erkrankten 60 Personen, die ein Flundergericht aßen, an Uebelkeit und Erbrechen. Sieben Personen sind bereits gestorben, während 27 schwer krankdaniederliegen. —

Amtliche Bekanntmachungen.

Zwecks Zuckerversorgung der Gefangenenkommandos, die von einem Unternehmer verpflegt werden, und der Kommandos auf Arbeitsstätten, auf denen bis zu 100 Kriegsgefangene beschäftigt sind, werden die Inhaber der betreffenden Firmen aufgefordert, die Zahl der in der Zeit vom 1. bis 31. August 1917 beschäftigten Kriegsgefangenen und deren Wachtmannschaften **binnen 3 Tagen schriftlich im Stadt-Ernährungsamt, Marktplatz 22, 2. Obergeschoß, Zimmer 9, vormittags von 8 bis ½1 Uhr anzumelden.**

Die Ausstellung und Aushändigung der Bezugsscheine erfolgt gleichzeitig mit der Anmeldung.

Halle, den 5. September 1917. **Der Magistrat.**

Auf Grund der Bekanntmachungen des Reichskommissars für die Kohlenverteilung vom 19./20. Juli, 3. August und 16. August d. J. wird für den Stadtkreis Halle folgendes angeordnet:

1. Der Empfänger (Händler oder Verbraucher) eines Frachtbriefes oder Schiffspapiers über Kohlenlieferung hat dem Magistrat **sofort nach Ankunft des Eisenbahnwagens oder Schiffes** Anzeige von dem Eingang einer **Hausbrandlieferung** unter Angabe der Menge und Sorte zu machen. (§ 5 der Bekanntmachung vom 3. August 1917, veröffentlicht in unserm Amtsblatt vom 17. August d. J.) Mitteilung durch Fernsprecher genügt.
2. Für die Mengen, die an Verbraucher an Orten des Saalkreises abgegeben werden sollen, ist die unter 1 angeordnete Meldung **nicht an den Magistrat** zu erstatten. (§ 5 der Bekanntmachung wie oben unter 1.)
3. Die Kohlenhändler, Einkaufs- und Bezugsvereinigungen haben dem Magistrat **wöchentlich Montags**, zum erstenmal am Montag den 10. September, eine Meldung über die in der vergangenen Woche eingegangenen Kohlenmengen für Hausbrand, Landwirtschaft und Kleingewerbe getrennt nach diesen Gruppen einzureichen. Vordrucke werden in der Ortskohlenstelle abgegeben. (§ 1 der Bekanntmachung vom 16. August, veröffentlicht in unserm Amtsblatt vom 24. August d. J.)

Halle, den 4. September 1917. **Der Magistrat.**

Ich habe heute eine Bekanntmachung Nr. H. II. 516/8. 17. K.R.A. betreffend Verbot der Aufarbeitung von Gruben-, Schneide- und Papierholz zu Brennholz sowie des Verkaufs von Brennholz an Waldbesitzer erlassen. Die Bekanntmachung ist in den amtlichen Zeitungen veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 3. September 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des 4. Armeekorps.
Frhr. v. Lyncker,
General der Infanterie
à la suite des Luftschiffer-Bataillons Nr. 2.

Bad Wittekind. 1908
Freitag den 7. September 1917, nachmittags 3½ Uhr
◆ **Kurkonzert.** ◆
Eintrittspreis 35 Pfennig. Dauerkarten sind gültig.

Hobler, Dreher, Schlosser
gesucht. 1900
Maschinenfabrik Feller
Berliner Straße 4.

Am 8. September verschied an seiner auf dem Felde der Ehre empfangenen Wunde 1904

Herr Oskar Elßmann

Leutnant der Reserve.

Herr Elßmann war meiner Firma lange Jahre hindurch ein zuverlässiger und treuer Mitarbeiter. Geschäftliche Fähigkeiten, Liebenswürdigkeit des Wesens und ein lauterer, ehrenhafter Charakter verbanden sich in ihm zu einer Persönlichkeit, deren Verlust mein Haus in herzliche Trauer versetzt und deren es stets in aufrichtiger Wertschätzung gedenken wird.

Halle, den 5. September 1917.

Bankhaus Reinhold Steckner.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-17062977519170906-17/fragment/page=0004